

Metaphorik der Digitalität

Über den Nicht-Erklärungswert etablierter Begrifflichkeiten zur Beschreibung der Online-Kommunikation

Vorbemerkung

*Die in dieser Publikation veröffentlichten Überlegungen waren Inhalt des Vortrags des Autors auf der Jahrestagung der DGOB im März 2019 in Berlin. Um Leser*innen den Zugang zum Thema zu ermöglichen, die den Vortrag nicht hören konnten, werden auch Aspekte vorgestellt, die während der Diskussion thematisiert wurden.*

Abstract:

Viele der zur Darstellung medieninduzierter Veränderungen und Unterschiede genutzten Begrifflichkeiten und Ausdrücke produzieren Leerstellen und Wortnebel, weil deren kontextspezifische Bedeutung nicht oder nur unzureichend expliziert wird. Sie halten weder einer sprachwissenschaftlichen noch einer medienphilosophischen Analyse stand. Anhand der drei prominenten Oppositionen ‚offline/online, analog/digital und real/virtuell‘ zeigt der Vortrag, warum aus Sicht des Referenten die am häufigsten genutzten Ausdrücke den Gegenstand ‚Online-Beratung‘ bzw. ‚Online-Kommunikation‘ nicht nur nicht angemessen beschreiben, sondern in einigen Fällen Mystifizierungen produziere

Many terms and expressions used to describe media-induced changes and differences produce empty spaces and word fog due to insufficient explanation of context-specific meaning. Under these conditions those terms do not stand up to linguistic or media philosophical analysis. On the basis of the three most common oppositions (offline/online, analog/digital, real/virtual), the lecture tries to show, why these expressions do not adequately describe the subject 'online counselling' or 'online communication', and – furthermore – disseminate mystifications about the subject.

I. Einleitung

Oppositionen markieren Unterschiede und orientieren die Kommunikation. Sie vereinfachen die Kommunikation durch Reduktion der Differenzbildung auf eine lediglich zweiwertige Logik (tertium non datur).¹ So orientiert die Opposition ‚klein – groß‘ die Aufmerksamkeit auf einen Unterschied in Bezug auf Proportionen oder räumliche Ausmaße. Spricht man davon, jemand mache sich ‚klein‘, nimmt die Rede metaphorisch Bezug auf das Selbstbewusstsein der Person. Mit Hilfe von Metaphern erschließen wir Phänomene in den Begriffen eines anderen Phänomens.² Metaphorische Ausdrücke setzen voraus, dass die Bedeutung jener Begriffe bekannt ist, mit denen das schwer zu fassende Phänomen verbildlicht werden soll, Metaphern sind uneigentliche Übersetzungen.

In dieser Publikation wird unterstellt, dass zusammengesetzte Wortbildungen in Verbindung mit Attributen wie ‚offline/online, analog/digital und real/virtuell‘ keinen metaphorischen Status besitzen. Einerseits deshalb, weil die aus der technischen Physik bzw. der Medienphilosophie entlehnten Attribute innerhalb der humanwissenschaftlichen Disziplinen nicht mit vereinbarter analoger Bedeutung aufgeladen wurden. Andererseits, weil bestimmte Begriffsbildungen bereits auf der semantischen Ebene gültige Sprachregeln unterlaufen. Statt mit Metaphern sieht man sich mit

¹ Baraldi 1997: 33 f., Luhmann 1998: 69. Binär codierte Oppositionen ermöglichen Nein-Fassungen von Aussagen.

² Lakoff & Johnson 1980: 5.

Katachresen konfrontiert, einer rhetorischen Figur, die Folge missbräuchlicher Verwendung von aus anderen Bereichen entlehnter Bezeichnungen ist. Bedeutung erlangen Katachresen über persönlich-willkürliche Auslegungen, mit der Folge, dass jede/r anders versteht. Katachresen erzeugen ein ‚virtuelles Rauschen‘,³ an das die meisten sich anscheinend gewöhnt haben, denn kritisches Hinterfragen unterbleibt auch dann, wenn Leerstellen die Texte füllen oder Mystifizierungen des Gegenstandes vorgeführt werden. Unkritisches Zitieren sorgt für deren Verbreitung und Manifestation. Mit dem Effekt, dass die bloße Häufigkeit der Nennungen bei der Leser*in den Eindruck erwecken muss, es handele sich um in der Szene vereinbarte Begrifflichkeiten. Tatsächlich aber wird die Orientierung der Rede über Online-Beratung durch diese Verwendungspraxis unterlaufen.

Nicht nur die Bedeutung der vorstehend aufgezählten Attribute bleibt häufig im Dunkeln, auch das jeweilige Bezugswort (z.B. Kommunikation, Beratung etc.) wird nur ausnahmsweise expliziert. Was umso wichtiger wäre, als unterschiedliche und teilweise gegensinnige Definitionen gehandelt werden. Es macht einen Unterschied, ob man Kommunikation systemtheoretisch als Synthese der Selektionen ‚Information – Mitteilung – Verstehen‘ definiert (Luhmann), als technisches Sender-Empfänger-Modell, das Störungen auf Kanalebene fokussiert (Shannon & Weaver) oder ob man Kommunikation als soziales Handeln begreift (Mead) bzw. apriorische Geltungsansprüche wie Herrschaftsfreiheit und Chancengleichheit unterstellt und Kommunikation teleologisch orientiert, indem der Konsens als rationaler Kommunikationszweck proklamiert wird, als Ergebnis des zwanglosen Zwangs (Paradox!) des besseren Arguments (Habermas). Sofern die Leser*in nicht erschließen kann, welches Kommunikationsmodell unterstellt wird, verfehlt der Text seine orientierende Funktion. Kommt es unter diesen Bedingungen zur Vorstellung zusammengesetzter Begrifflichkeiten mit Hilfe von Attributen, deren Bedeutung ebenfalls unklar ist, bleibt nur wohlwollendes Raten oder aber das Überlesen unverständlicher Passagen.

In dieser Publikation wird Beratung als psycho-methodisch angeleiteter Kommunikationsprozess definiert, die ein vorab zwischen den Beteiligten definiertes Ziel verfolgt, das innerhalb einer bestimmten Zeit unter Einsatz bestimmter Ressourcen und/oder Interventionen erreicht werden soll. Die beispielhaft aufgezählten Kommunikationsmodelle werden immer dann relevant, wenn es um die Beantwortung der Frage geht, welche Annahmen über die Psyche oder das Psychische eine konditionierende Einwirkung auf das Gegenüber vermittelt Kommunikation wahrscheinlich machen. Beratungskommunikation ist konditioniert und konditionierend zugleich: konditioniert durch das schulmethodisch angeleitete (programmatische) Verhalten der Fachkraft, konditionierend durch zielorientiertes Einwirken auf die Klient*innen. Nicht alle⁴ Kommunikationsmodelle unterstützen die Unterstellung, direktes Einwirken auf operativ geschlossenes Bewusstseinssystem sei möglich (z.B. das Konzept der Nicht-Instruierbarkeit⁵).

Selbst wenn es zur Darstellung des präferierten Kommunikationsmodells kommt, unterbleibt im Zusammenhang mit telemedial vermittelter Kommunikation fast immer die Differenzierung von Kommunikation und Kommunikationsmedien respektive Kommunikationsmittel: beide werden in eins gesetzt. Durch Addition von Attributen wie ‚online, digital oder virtuell‘ entstehen nicht automatisch bedeutungsvolle Ausdrücke, mit denen sich eine spezifische mediale Verfasstheit nachvollziehbar vorstellt, denn eine allgemein verständliche Bedeutung der Attribute kann nicht vorausgesetzt werden.

³ Maresch 1998: 323.

⁴ Konstruktivistische und funktional-strukturelle Kommunikationsmodelle verneinen eine direkte gegenseitige Beeinflussbarkeit der beteiligten Bewusstseinssysteme.

⁵ Ludewig 2009.

II. Offline versus Online

Wie alle Oppositionen erhält das Attribut ‚online‘ seine diskriminierende Bedeutung durch seinen Opponenten ‚offline‘. Der Duden definiert ‚online‘ wie folgt: „*in direkter Verbindung mit der Datenverarbeitung, ans Datennetz/Internet angeschlossen*“. ‚Offline‘ wird entsprechend als „*vom Datennetz getrennt, nicht an das Internet angeschlossen*“ definiert. Die im angloamerikanischen Sprachraum gebräuchliche Schreibweise ‚on-line‘ bzw. ‚off-line‘ verdeutlicht in grafischer Form die Abhängigkeit vom gemeinsamen Bezugswort ‚line‘ (Kabel).

Ob schriftlich oder audio-visuell, wann immer Abwesende miteinander kommunizieren, liegt Fernkommunikation vor, die eine Zwischenschaltung technischer Verbindungsmedien bedingt. Die Attribute ‚offline/online‘ differenzieren den Verbindungsstatus, das Wort ‚Verbindung‘ fungiert in damit gebildeten Ausdrücken als *genus proximum*. Insofern erregt es einen gewissen Widersinn, wenn mit Bezug auf den Gattungsbegriff ‚Verbindung‘ das Attribut ‚offline‘ das Fehlen bzw. Nichtvorhandensein derselben ausdrückt. Der Widerspruch kann mit Blick auf die mediale Verfasstheit von Kommunikation aufgelöst werden. Face-to-face-Kommunikation (f2f) ist auf die natürlichen Medien Licht und Luft angewiesen, die dafür sorgen, dass man sich gegenseitig hört und sieht. Telemedial vermittelte Kommunikation ist auf Verbindungstechnik (z.B. Telefon, Computer) angewiesen, die dafür sorgt, dass man etwas⁶ hört und sieht. Auf medialer Ebene können zwei Verbindungsarten unterschieden werden: ‚offline‘ zeigt eine Interaktion auf Basis natürlicher Medien an, ‚online‘ eine Interaktion auf Basis technischer Medien (Artefakte). Zugleich wird deutlich, dass es unmittelbare (medienfreie) Kommunikation nicht gibt. Das Dazwischen von Medien lässt sich an allen dreigliedrigen Kommunikationsmodellen anschaulich demonstrieren. Egal ob als dreiteilige Selektion von ‚Information – Mitteilung – Verstehen‘ oder als Trinität von ‚Sender – Übertragung – Empfänger‘, alle Modelle diese Art sind auf eine vermittelnde Mitte (Tautologie!) angewiesen.

Die Präfixe ‚off/on‘ markieren darüber hinaus eine weitere, ebenfalls medieninduzierte Differenz: Das organisationale Setting ‚Beratung‘ präsentiert sich entweder in Form einer örtlichen Einrichtung (offline) oder in Form einer virtuellen Beratungsstelle im Netz (online). Beiden Varianten sind unterschiedliche kommunikative Settings zugeordnet: face-to-face versus face-to-Interface.⁷

Aufmerksame Leser*innen könnten einwenden, die Differenz ‚offline - online‘ sei so eindeutig nicht, denn die Verbindung zwischen Hör-/Sehsinn und Display findet nach dem hier vorgestellten Sprachgebrauch weiterhin ‚offline‘ statt, bleibt somit auf natürliche Medien angewiesen.⁸ Es wurde zu Beginn dieses Absatzes darauf hingewiesen, dass Fernkommunikation erst dann zustande kommt, wenn die übermittelte Information von der Gegenseite als Kommunikationsofferte verstanden und beantwortet wird. Alle Tätigkeiten bis zum Zeitpunkt der Übermittlung sind (noch) keine Kommunikation, sondern Selbstinstruktion: was soll mitgeteilt werden, welche Intention wird verfolgt, welches Kommunikationsmedium respektive -mittel wird zwecks Übermittlung gewählt? Unterbleibt die Unterscheidung zwischen Produktion der mitzueilenden Information und deren technischer Übermittlung, kommt es zu Unschärfen, die vielen Texten zum Thema eigen ist. Wodurch auch die Beantwortung der Frage behindert wird, was Online-Beratung sei. Berechtigt ist diese Kritik insbesondere dort, wo es zur unbedachten Gleichsetzung von Verbindungsstatus und der Tätigkeit des Lesens und Schreibens kommt.

⁶ Die Wahl des unbestimmten Numerales ‚etwas‘ verdeutlicht, dass es vom gewählten Kommunikationsmittel abhängt, was man sieht und/oder hört. Beim Videochat sieht man sich und das Gegenüber (wenn auch unter technikbedingten Restriktionen), beim Textchat sieht man nur Geschriebenes usw.

⁷ <https://dg-onlineberatung.de/wp-content/uploads/2018/10/Was-ist-Online-Beratung-2018-4.pdf>.

⁸ Zumindest gilt die Aussage, solange unser sensorischer Apparat nicht direkt mit Digitaltechnik verbunden ist.

Lesen und Schreiben sind einsame Tätigkeiten,⁹ sie initiieren keine Kommunikation. Schreiben ist eine (Eigen-)Selektion und Voraussetzung für die später zu treffende Entscheidung, ob schriftlich kommuniziert werden soll – in welcher der beiden Zeitformen auch immer (dazu gleich mehr im nächsten Absatz). Die Kommunikationsofferte wird mit dem Versand der Information realisiert. Erfolgt das Senden des Textes im Rahmen eines simultanen Textchats, darf mit einer zeitnahen Reaktion gerechnet werden. Erfolgt das Senden im Rahmen einer asynchronen Kommunikation, bleibt unklar, wann die Gegenseite die Nachricht erhält, wann sie gelesen wird und wann eine Antwort darauf erfolgt bzw. ob überhaupt geantwortet wird. Um es nochmals zu betonen: Ob Beratungskommunikation zustande kommt, hängt nicht vom gewählten Kommunikationsmittel ab, sondern davon, ob die Kommunikationsofferte so gestaltet wurde, dass die Gegenseite im Sinne der eigenen Erwartungen (Intention) reagiert.

Viele Missverständnisse wären vermeidbar, würde die Dreiteilung der Zeitformen beachtet: kommuniziert werden kann synchron, simultan und asynchron. Unterschieden werden aber lediglich synchrone und asynchrone Kommunikation. Kommunikation, die sich zeitgleich ereignet, aber ansonsten von synchroner Kommunikation erheblich unterscheidet, braucht einen eigenen Begriff zur Bezeichnung des Unterschieds.

Synchrone Kommunikation setzt direkte Interaktion voraus, weil nur bei zeitgleicher Anwesenheit alle Beteiligten den Eindruck haben, das gleiche zu erleben.¹⁰ Direkte Interaktion vollzieht sich unvermeidlich synchron, weil sie nicht an Sprache alleine gebunden¹¹ und Kommunikationsvermeidung¹² unter diesen Umständen praktisch unmöglich ist.

Alle Formen zeitgleicher Kommunikation zwischen physisch Abwesenden sind auf vermittelnde Technik angewiesen (Telefon, Video-Chat, Text-Chat) und ereignen sich simultan. Einerseits, weil nicht alle Sinne beteiligt sind und andererseits, weil nicht beobachtet werden kann, was die entfernte Person tut, während sie kommuniziert.¹³ Man kann, während man telefoniert, einen Kaffee zubereiten oder in einer Zeitschrift blättern, was der Person am anderen Ende der Leitung verborgen bleibt, solange nicht fernmündlich darauf Bezug genommen wird. Auch beim Videochat kann durch Wahl des Bildausschnitts verborgen bleiben, was in der direkten Interaktion (ungewollt) offenbart wird. Darüber hinaus kann simultane Kommunikation jederzeit willkürlich beendet werden – durch Unterbrechung der Verbindung, die sich spätestens bei dieser Gelegenheit als störbare Dazwischen¹⁴ in Erinnerung bringt. Sinnlich eingeschränkte zeitgleiche Kommunikation ist simultan, nicht synchron! Von einem synchronen Kommunikationsvollzug kann nur bei Offline-Kommunikation/Beratung die Rede sein, Online-Beratung dagegen kann sich in den beiden Zeitformen ‚simultan‘ und ‚asynchron‘ ereignen. Bei asynchroner Kommunikation fallen der Zeitpunkt der Produktion und Rezeption auseinander.

Die Zeitform ‚asynchron‘ wird häufig mit dem Wort ‚Medium‘ kombiniert, was zu mehrdeutigen Ausdrücken führt. Eindeutig bleibt der Zusammenhang von Zeitform und Medium, wenn z.B. von ‚asynchron übermittelnden oder übertragenden¹⁵ Medien‘ gesprochen wird. Zweideutig sind Begriffsbildungen wie ‚asynchrone Medien‘, denn ein Buch ist nicht asynchron¹⁶, aber ein Medium.

⁹ „Etwas zu schreiben und zu lesen heißt nicht, in die Kommunikation einzutreten, sondern heißt zuerst einmal, sich der Kommunikation zu entziehen“ (Krämer 2000: 105).

¹⁰ Luhmann 1998: 254 f.

¹¹ Roesler/Stiegler 2005: 70. Synchroner Kommunikation kann sich verbal und/oder paraverbal ereignen oder auch dadurch, dass man Schweigen beobachtet, „da Schweigen nur kann, wer kommunizieren könnte“ (Luhmann 1998: 158).

¹² Systemisch gewendet: Man kann nicht nicht kommunizieren (Watzlawick et. al. 1974: 53).

¹³ Esposito 1998: 286.

¹⁴ „Im Rauschen und in allerlei Störungen meldet sich die Medialität des Mediums“ (Engell 2008: 204 f.).

¹⁵ Statt dem Verb ‚übertragen‘ findet häufig das Verb ‚arbeiten‘ Verwendung. Anthropomorphisierende Ausdrucksweisen sind in der Medientheorie durchaus üblich.

¹⁶ Die Rezeption erfolgt mit Bezug auf den Zeitpunkt der Produktion asynchron.

Will man sich das Leben einfacher machen, sollte man statt von ‚Medium‘ von Kommunikationsmitteln sprechen. Ein Textchat ist beispielsweise ein Mittel, um simultan zu kommunizieren.

Seit der Bereitstellung virtueller Beratungsstellen im Netz präsentiert sich die Form ‚Beratung‘ als Zwei-Seiten-Form, die entweder¹⁷ offline oder online operiert. Mit der Bezeichnung ‚offline‘ wird angezeigt, dass es eine andere (zweite) Seite der Form gibt, die zeitgleich gegeben, aber zum Zeitpunkt der Beobachtung nicht aktuell ist. In Bezug auf ‚online‘ gilt das Umgekehrte. Ohne diese immer mitzudenkende Unterscheidung bleibt die Rede über Online-Beratung bedeutungslos, weil indifferent.

Noch unbeantwortet ist die Frage, welche Ausdrücke in Verbindung mit den Attributen ‚offline/online‘ bedeutungstragend sind. Wann immer synchrone Kommunikation von technisch vermittelten Kommunikationsformen abgegrenzt werden soll, sind Ausdrücke bedeutsam, die unter Nutzung des Attributs ‚online‘ diese Differenz anzeigen, wie dies beispielsweise in Begrifflichkeiten wie Online-Kommunikation oder Online-Beratung der Fall ist. Gleiches gilt für Online-Marketing bzw. in Bezug auf die Erreichbarkeit eines Webservice (beispielsweise: „Sie können uns online erreichen über mail@unsere-domain.de“). Ebenfalls bedeutungstragend sind Ausdrücke, die mit Hilfe des Attributs ‚online‘ darauf hinweisen, dass ein bestimmter Service über das Netz erreichbar ist (z.B. Online-Banking).

III. Analog versus digital

Die Opposition ‚analog – digital‘ ist die medienhistorische Leitdifferenz¹⁸ des 20. Jahrhunderts. Der Ausdruck ‚digital‘ konnotiert Bewertungen wie ‚modern, zukunftsgerichtet, zukunftsweisend‘. ‚Digitalisierung‘ gilt Vielen als Metapher, mit der die kontinuierliche Ertüchtigung der hoffnungslos veralteten, analogen (?) Gegenwart zugunsten einer volltechnisierten Zukunft angezeigt wird.

Aus technischer Sicht bezeichnet Digitalisierung die Übersetzung analog vorliegender Medienprodukte in ein binäres Datenformat. Beispielsweise kann eine analoge Schallplattenaufnahme in ein digitales Format übersetzt werden (CD, mpeg usw.). Der Duden definiert ‚digital‘ als „*in Ziffern dargestellt*“. In der technischen Physik ist digital, was in ziffernmäßiger, diskontinuierlicher (diskreter) Form vorliegt. Computer prozessieren Daten, die in digitaler (ziffernmäßiger) Form vorliegen, reduziert auf die beiden Ziffern 0 und 1 (binary digit = Bit = *Binärformat!*).

Ein Prozessor kann binäre Daten prozessieren, der Mensch dagegen bleibt beim Lesen und Schreiben auf herkömmliche (analoge?) Alphanumerische Zeichen angewiesen. Auch bei der Nutzung digitalisierter Medienprodukte bleiben wir auf analoge Wiedergabemedien angewiesen, weil unser sensorischer Apparat digitale Daten nicht prozessieren kann. Um eine CD oder ein mpeg zu hören, bedarf es (analoger) Lautsprecher, d.h. einer Membran, die in kontinuierlicher (indiskreter) Weise schwingt und auf diese Weise Schallwellen erzeugt. Die ‚digital – analog‘-Opposition ist weniger eine Opposition als ein Kontinuum im Sinne eines ‚sowohl als auch‘.

¹⁷ Das ‚entweder‘ gilt auch im Falle von blended counselling, weil nicht gleichzeitig off- und online beraten werden kann, sondern immer nur abwechselnd.

¹⁸ Schröter 2004: 9.

Folgende häufig genutzte Begriffsbildungen stehen im Zusammenhang mit Online-Kommunikation und Online-Beratung: digitale Kommunikation, digitale Beratung, digitale Gesellschaft, digitaler Alltag, digitaler Raum, digitale Welt, digitales Lesen und Schreiben.

Wären wir in der Lage, digital zu lesen und/oder zu schreiben, dürfte das Lesen des nachfolgenden ‚Textes‘ keine Schwierigkeiten bereiten:

```
01000100 01100001 01110011 00100000 01101001 01110011 01110100 00100000
01100101 01101001 01101110 00100000 01010100 01100101 01111000 01110100
00100000 01101001 01101110 00100000 01100010 01101001 01101110 11000011
10100100 01110010 01100101 01110010 00100000 01010011 01100011 01101000
01110010 01100101 01101001 01100010 01110111 01100101 01101001 01110011
01100101 00101110
```

In alphabetische Schrift übersetzt bedeutet die Byte-Folge „Das ist ein Text in binärer Schreibweise“. Ohne Zuhilfenahme einer Dechiffriermaschine (Computer) erweist sich der Text als unlesbar. Beim Lesen und Schreiben am Bildschirm bleiben wir auf die Anzeige uns bekannter Zeichen/Symbole angewiesen. Computer wiederum schreiben und lesen nicht, Prozessoren prozessieren¹⁹ binäres Datenmaterial. Das ist alles, was man dazu bedeutungsvoll sagen kann. Weshalb die Maschine als black box behandelt werden kann, weil es nur ausnahmsweise von Interesse ist zu wissen,²⁰ wie ein Prozessor die sicht- oder hörbaren Medienprodukte erzeugt, denn die „operative Seite der Medien [hat] mit der Dimension der Kommunikation nichts zu tun.“²¹ Was kann unter diesen Vorzeichen unter ‚digitalem‘ Lesen und Schreiben verstanden werden?

Einige Autor*innen verorten ‚digitales Lesen und Schreiben‘ auf der Handlungsebene. Es wird behauptet, das Lesen einer Zeitung, eines Buches oder eines sonstigen analogen (?) Mediums unterscheidet sich – als Handlung (oder ist Erleben gemeint?) – vom Lesen eines Textes am Computer. Erstens gilt, dass man ein Medium nicht lesen kann, die Funktion des Mediums besteht in der Übersetzung von Daten.²² Zweitens sind Buch und Bildschirm Datenträger, die Zeichen/Symbole zwar in je eigener Weise präsentieren, aber notwendig in einer Form, die mit unserer Sensorik kompatibel ist. Wenn mit dem Wechsel des Datenträgers von analog nach digital ein verändertes Handeln²³ behauptet wird, wird auf ein verändertes Verstehen Bezug genommen. Lesbare Daten (Zeichen/Symbole) liegen weder in analoger noch in digitaler Form vor, sondern in sichtbarer²⁴ Form, weil die Tätigkeit ‚Lesen‘ auf den Sehsinn angewiesen bleibt. Bei dem zitierten Unterschied (des Handelns) wird in erster Linie der Wechsel des Datenträgers beobachtet, der Effekte für das innerpsychische Erleben haben kann, aber, entgegen anderslautender Behauptungen, nicht haben muss.

Ein Datenträger, sei es das Buch oder der Bildschirm, zeichnet sich durch unterschiedliche Materialität (Papier, Glasscheibe) aus, lediglich die auf dem Datenträger befindlichen Daten können in analoger oder digitaler Form vorliegen, eine Form, die mit unserer Sensorik inkompatibel ist. Weshalb es technischer Vorrichtungen bedarf, um die Daten in sinnlicher Weise zu präsentieren, d.h. hör- oder sichtbar zu machen (Lautsprecher, Bildschirm etc.). Die von den Autor*innen fokussierte

¹⁹ Winkler 2016.

²⁰ „Um wirksam mit Computern zu arbeiten, ist es heute vorteilhaft, nicht zu wissen, wie die Maschine funktioniert oder wie die Hierarchie der Sprachen organisiert ist“ (Esposito 2008: 129).

²¹ Winkler 2010.

²² Die im Arbeitsspeicher des Computers vorliegenden Bytefolgen sind ohne Übersetzung für uns nicht lesbar. „Übersetzung und Übersetzungssystem gibt es nur, wenn ein feststehender Code die Ersetzung oder Transformation der Signifikanten und die Bewahrung desselben Signifikats erlaubt, das immerfort präsent ist, ungeachtet der Abwesenheit dieses oder jenes bestimmten Signifikanten“ (Derrida 2004: 237); außerdem: Fischer 2006: 22; Ramming 2008: 262 f.

²³ Lesen ist kein (soziales) Handeln, sondern eine einsame Tätigkeit.

²⁴ Für hörbare Informationen gilt der Analogieschluss.

Handlungsänderung betrifft nicht, wie behauptet, den Vorgang des Lesens und Schreibens, sondern den Umgang mit dem Datenträger: während die Schrift im Buch auf Papier fixiert ist, kann auf dem Bildschirm Aussehen und Größe der Schrift verändert werden, wodurch das Lesen für Menschen mit einem eingeschränkten Visus erleichtert wird. Andere häufig verwendete Sichtweisen stellen das Buch nicht als Datenträger, sondern als Medium vor. Das ‚Medium‘ schlechthin gibt es nicht. Ob etwas als Medium sichtbar wird oder nicht, hängt vom beobachteten Zusammenhang ab, der der Leser*in gegenüber immer verdeutlicht werden sollte.

Unterschiede der Materialität (Bildschirm versus Printmedium) gehen mit unterschiedlicher Verfügbarkeit einher,²⁵ bewirken aber nicht, wie vielfach behauptet, unterschiedliches Verstehen²⁶ der Information. Texte sind, was sie sind,²⁷ sie teilen mit, was geschrieben steht, gleich auf welchem Datenträger. Wären Unterschiede des Verstehens tatsächlich mit unterschiedlicher optischer Präsentation verknüpft, wäre dies fatal, weil geklärt werden müsste, welcher Datenträger zum ‚richtigen‘ Verständnis beiträgt. Weder die Digitalmaschine Computer, noch der Bildschirm oder das Buch produzieren Bedeutung, sondern die Leser*in durch den je eigensinnigen Akt des Lesens.²⁸ Missverständnisse provozieren viele Texte dadurch, dass die Autor*innen unterschlagen, was im publizierten Kontext unter Wahrnehmung zu verstehen ist. Bezeichnet Wahrnehmung Vorgänge des sensorischen Apparats, verändern Digitalmedien (noch) nichts an den Fähigkeiten wie Beschränkungen dieses Apparats. Ganz im Gegenteil gilt: Digitalmedien erfüllen ihren Zweck nur, wenn die Schnittstellen (In-/Output) mit der menschlichen Sensorik kompatibel sind.

Missverständnisse der vorgestellten Art würden durch Vorab-Definitionen vermieden, was im jeweiligen Kon-Text unter Lesen und Schreiben zu verstehen ist. Lesen beschreibt den Vorgang der Übersetzung von Schriftzeichen in eine innere Lautsprache²⁹ zum Zweck der Aktualisierung der Bedeutung dieser Zeichen³⁰ im Bewusstsein. Computertechnologie führt durchaus zu veränderten Lese- und Schreibpraktiken,³¹ Computertexte können – im Gegensatz zu ausgedruckten Texten – unter Suspendierung privilegierter (linearer) Leserperspektiven³² ‚hypertextuell‘ gelesen, editiert und neu arrangiert werden. Hypertextuelles Lesen kann zusätzliche kontextbezogene Information aus dem weltweiten Netz selektieren und die über den Originaltext gewonnenen Erkenntnisse erweitern. Dennoch bleibt jeder im Netz vorgefundene Text als solcher, was er ist: eine Aneinanderreihung lesbarer Zeichen, nach grammatikalischen Regeln komponiert und verständlich dann, wenn die Regeln zur Erzeugung bedeutungsvoller Aussagen Beachtung fanden und kompetent angewendet wurden – eine zentrale Anforderung an jeden Text, die unabhängig von der Wahl des Datenträgers gilt.

²⁵ Ein Text auf einem Bildschirm ist nur solange lesbar, wie dieser eingeschaltet ist – ein Zeitaspekt, der für Buchtexte irrelevant ist.

²⁶ Wer im Lichte von Aussagen wie „Seither – und d. h. eben: seit der Geburt der neuen Medien – schreiben und lesen wir anders“ (Bolz 1993: 192) darauf besteht, ein ‚anderes Lesen und Schreiben‘ werde auch von prominenter Seite behauptet, erkennt, dass das ‚Andere‘ sich auf andere Formen der Erzeugung (z.B. mit Hilfe einer Tastatur) der Medienprodukte sowie nichtlinearer Leserichtungen bezieht (z.B. hypertextuelles Lesen), nicht jedoch auf ein anderes Verstehen. Zumindest Bolz vermeidet Fehlschlüsse dieser Art. Außerdem gilt: man versteht, was man versteht, die Wahl des Datenträgers führt weder zur Beförderung noch zur Beeinträchtigung der für das Verstehen notwendigen intellektuellen Voraussetzungen.

²⁷ „Wir sollten daher nicht versuchen, ‚hinter‘ das Werk zu kommen, behauptet Barthes. Dort gibt es nichts“ (Belsey 2013: 34), denn „Ein Text-Äußeres gibt es nicht“ (Derrida 1974: 274); außerdem: Flusser 2003: 131.

²⁸ Iser 1984: 45.

²⁹ „Die innere Sprache ist eine Sprache für den Sprechenden selbst“ (Wygotski 1977: 313), außerdem: Flusser 2003: 67, Iser 1984: 12. Vergl. die Dokumentation des WS 3 der DGOB-Jahrestagung 2019: „Was macht Text mit mir – Was mache ich aus Text? Offene Werkstatt zu Hermeneutik und Konstruktivismus in der Online-Beratung“ von Helmut Kreller, abrufbar unter: <https://dg-onlineberatung.de/tagungen-archiv-2019>.

³⁰ Iser 1984: 42.

³¹ Bolter 2010: 37; Esposito 1998: 288.

³² Esposito 1998: 288.

Ausdrücke wie ‚digitale Kommunikation, digitale Beratung, digitaler Raum‘ lassen die Leser*in im Unklaren, welche Differenz mit dem Zusatz ‚digital‘ vorgestellt werden soll. Kommunikation kann mündlich oder schriftlich erfolgen, nicht aber ‚digital‘.³³ Als Metapher bezeichnet ‚Digitalisierung‘ die Technologisierung der Kommunikation³⁴ bzw. die Technologisierung des Sozialen durch technische Überformung der als ‚natürlich‘ bezeichneten face-to-face-Kommunikation³⁵. Mit dem Ausdruck ‚überformen‘ werden präsentative Veränderungen vorgestellt: telemediale Kommunikation präsentiert sich auf einer Fläche (Display), f2f-Kommunikation präsentiert sich über³⁶ das Gesicht (face). Bedeutungslos sind Ausdrücke wie ‚digitale Gesellschaft, digitaler Raum oder digitale Beratung‘. Gesellschaft ist – je nach bevorzugtem Theoriemodell – Folge sozialen Handelns oder Kommunikation. In Verbindung mit Information soll das Attribut ‚digital‘ das verdeutlichen, dass die im Netz auffindbare Information keinen spezifischen Ort hat, folglich atopisch sei. Ausdrücke dieser Art sind insofern tautologisch, als Information auch außerhalb des weltweiten Netzes keine natürliche Topografie³⁷ zu eigen ist. Raum wiederum kann nicht digitalisiert, sondern virtualisiert werden, wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird. Auch der Ausdruck ‚digitale Beratung‘ ist unter Berücksichtigung des zuvor Gesagten bedeutungslos.

Bedeutsam sind Ausdrücke, die Übersetzungsleistungen der (Digital-)Technik vorstellen, soweit diese als konkretisierte Technikprodukte vorliegen. Ausdrücke wie ‚digitale Kommunikationsmittel‘ oder ‚digitale Kommunikationsmedien‘ verdeutlichen den Wechsel von ‚einfachen‘ (nicht zwangsweise analogen!) Übermittlungstechniken hin zu computergestützten Techniken. Mit anderen Worten: das Attribut ‚digital‘ ist immer dort angebracht, wo Medienprodukte vorgestellt werden, die mit Hilfe von Digitaltechnik erzeugt wurden (z.B. Digitaltelefonie/VoIP, Digitalradio etc.).

Digitalität wird häufig zusammen mit Virtualität vorgestellt, meist im Sinne gegenseitiger Ersetzung. Von Digitalität unterscheidet sich Virtualität durch Emergenz, durch die Hervorbringung von Neuem³⁸ als Folge von Vernetzung jenseits topografischer Beschränkungen, d.h. als reine Möglichkeit von Verknüpfbarkeit³⁹. Digitalisierung dagegen bleibt auf die Übersetzung (präexistenter) analoger Medienprodukte beschränkt. Massumi begreift Virtualität als dritten Modus von Abstraktion⁴⁰ und will mit dieser Unterscheidung darauf hinweisen, dass Digitalität nicht als anderer Ausdruck von Virtualität (miss-)verstanden werden darf.

IV. Real versus virtuell

³³ Der hier getroffene Ausschluss bezieht sich nicht auf Watzlawicks Unterscheidung digitaler (syntaktisch-eindeutiger) und analoger (semantisch-mehrdeutiger) *Anteile* der Kommunikation.

³⁴ Ong beschreibt 1988 die Technologisierung des Wortes.

³⁵ Wer von ‚natürlicher‘ Kommunikation spricht, müsste erklären, was unter ‚unnatürlicher‘ Kommunikation zu verstehen wäre, wie sie sich ereignet und welche sozialen Effekte sie zu zeitigen in der Lage wäre.

³⁶ In der westlichen Kultur dient das Gesicht als Projektionsfläche ‚wahrhafter, ehrlicher‘ (mündlicher) Kommunikation: man sieht sich in die Augen, man erkennt die Mimik als Ausdruck innerpsychischer Vorgänge. Wer sein Gesicht verhüllt, macht sich verdächtig.

³⁷ Bolz 1993: 212. Mit Augustinus wäre zu ergänzen: „Praesens autem nullum habet spatium“ (Die Gegenwart hat keine räumliche Ausdehnung).

³⁸ „Im Zusammenhang mit dem Prozessieren ist die Emergenz aus mehreren Gründen wichtig: Zum einen in Bezug auf das Neue: Emergente Phänomene sind im emphatischen Sinne neu, insofern etwas entsteht, das in keiner Weise absehbar ist. Zum Zweiten haben emergente Phänomene mit dem Prozessieren gemeinsam, dass nicht in allen Fällen ein Subjekt und ein Handlungsmodell unterstellt werden können“ (Winkler 2016: 57 f.).

³⁹ „-ibility“, Massumi 1998.

⁴⁰ Massumi 2002.

Analysiert man Ausdrücke unter Zuhilfenahme des Attributs ‚virtuell‘, wird sichtbar, dass unverständliche und zueinander inkompatible Beschreibungen die Publikationen füllen. Weshalb in dieser Publikation versucht wird, einen Aspekt zu fokussieren, der bei aller Unterschiedlichkeit in nahezu allen Publikationen vorkommt: der Raum.

Häufig genutzte Ausdrücke sind: virtuelle Welten, virtueller Raum, virtuelle Identität, virtuelle Gemeinschaften, virtuelle Kommunikation und – besonders prominent – virtuelle versus reale Realität. Bereits auf der semantischen Ebene bereitet diese Opposition Probleme, weil ‚reale Realität‘ eine Tautologie ist, vergleichbar dem Ausdruck ‚rotes Rot‘. Bedeutungstragend sind Ausdrücke wie ‚purpurfarbenes Rot‘ oder ‚karminfarbenes Rot‘, weil sie Differenzierungen des Gattungsbegriffs (genus proximum) vorstellen. Vielleicht soll mit dem Ausdruck ‚reale Realität‘ angedeutet werden, dass man der Realität mittlerweile so stark misstraut, dass man sich in ihre Verdoppelung retten muss.

Die Opposition ‚virtuell - real‘ wirft ebenfalls semantische Probleme auf, weil sie dem Antonym ‚real – irreal‘ entspricht. Dass die hier vorgenommene Umdeutung legitim ist, zeigt der Blick in den Duden. Dort wird ‚virtuell‘ als „*unecht und vorgetäuscht*“ definiert. ‚Irreale Realität‘ ist ein Oxymoron, ein Ausdruck, der seine Aussage durch sich selbst aufhebt, d.h. in sich gegensinnig ist.

Ein weiteres Problem ergibt sich aus medienphilosophischer Sicht. Mit dem Ausdruck ‚virtuelle Realität‘ wird – gewollt oder ungewollt – eine „*einzig eigentliche und wahre*“ Realität unterstellt⁴¹, von der virtuelle Realität sich negativ (defizitär, phantasmatisch, fiktional⁴²) abhebt. Postmodern kann von Realität nur im Plural gesprochen werden, denn Realität ist „*kein originäres Datum*.“⁴³ Computertechnik ermöglicht realitätsübersteigende Simulationen,⁴⁴ deren Ergebnisse zu richtungsweisenden Erkenntnissen über Realität (vor allem in den Naturwissenschaften) führen und dadurch tradierte Stabilitäten korrodieren lassen.⁴⁵ Alltagstaugliche Bestimmungen von Virtualität fallen deswegen schwer, weil die vorliegenden medienphilosophischen Entwürfe (Definitionen) „*wichtige Standards der epistemologischen Ur-Szene*“⁴⁶ verletzen. Ein Einstieg in einen praktikablen, mehrheitsfähigen Definitionsvorschlag sollte daher einen anderen, weniger abstrakten Ausgangspunkt wählen.

Analysiert man die vorliegenden Texte zum Thema wird sichtbar, dass der Ausdruck ‚virtuelle Realität‘ veränderte Raum-Zeit-Bezüge vorstellt. Die zentrale Bedingung⁴⁷ direkter Interaktion (face-to-face) ist das Vorhandensein eines dreidimensionalen (euklidischen) Raums, der den darin befindlichen physisch Anwesenden synchrone Interaktion erlaubt. Mit den Adjektiv ‚synchron‘ wird auf die Zeit als wesentlicher Komponente für die Erfahrbarkeit von Raum verwiesen, denn die Zeit hält den Raum gegen ihr eigenes Verstreichen stabil, da sich Zeit beim Verstreichen nicht aufbraucht. Erst unter dieser Bedingung ist ein Raum als ‚Raum‘ überhaupt erfahrbar.

Telemedien ermöglichen die Kommunikation zwischen räumlich Abwesenden unter Zuhilfenahme von (Digital-)Technik, die alles für die Kommunikation Notwendige auf eine Fläche projiziert: das

⁴¹ Münker 1997: 117.

⁴² „Man kann Realität nicht verstehen, wenn man Formen und Bedeutung der Fiktion nicht kennt“ (Esposito 2007: 120).

⁴³ Esposito 1998: 271.

⁴⁴ „Durch computergestützte Simulation erfahren wir über die uns umgebende Wirklichkeit weit mehr als durch sinnliche Anschauung“ (Thiery 2015: 122).

⁴⁵ Friesen et.al. 2011: 13, <http://oops.uni-oldenburg.de/621/1/654.pdf>, Abruf am 14.12.2009.

⁴⁶ Hrachovec, <https://core.ac.uk/download/pdf/12236651.pdf>, Abruf am 27.2.2019.

⁴⁷ „Raum und Zeit sind in dieser Perspektive keine Medien, sondern Voraussetzungen für den sinnvollen Einsatz von Medien, indem sie allererst deren Wirklichkeitsentwürfe zu situieren erlauben. [...] Die Klassifikation ‚technische Verbreitungsmedien‘ reduziert Mediensysteme auf den Aspekt der Distribution und verkennt bzw. ignoriert ihre strukturellen und semantischen Wirkungen“ (Schmidt 2008: 155).

Display.⁴⁸ Als Folge der Suspendierung der dritten Dimension (Höhe) kommt es zu einer Aufwertung der Dimension ‚Zeit‘,⁴⁹ denn telemedial vermittelte Kommunikation ist nur solange möglich, solange die genutzte Technik einsatzbereit („on“) ist. Telemediale Kommunikation ist radikal zeitlich, das (Mitteilungs-)Handeln transformiert vom zeitstellenfixierten Ereignis⁵⁰ zum *technikdeterminierten* Ereignis, d.h. die Zeitstellenfixierung wird restriktiv überformt durch die (eingeschränkten) Zeitformen der zum Einsatz kommenden (Übermittlungs-)Technik. Während das soziale System ‚Interaktion‘ die physische Anwesenheit der Kommunikationspartner und dreidimensionale Umgebung voraussetzt,⁵¹ erfolgen Sprachäußerungen eindimensional:⁵² mündliche wie schriftliche Äußerungen müssen linear, d.h. nacheinander Wort für Wort erfolgen. Kommunikation ist nicht auf den dreidimensionalen Raum angewiesen, ihr eignet keine natürliche Topographie.⁵³ Weshalb sie, zum Ausgleich dieses ‚Mangels‘, mit räumlich orientierenden (deiktischen) Ausdrücken vorgestellt wird: wir surfen ‚im‘ Netz, eine Information befindet sich ‚im‘ digitalen Raum oder ‚im‘ Computer usw. Unter ‚Virtualisierung‘ wird in dieser Publikation die Reduktion des Faktors ‚Raum‘ auf die Fläche verstanden, was zur Verflüssigung tradierter physikalischer Stabilitäten führt: Räumliches wird verzeitlicht, Zeitliches verräumlicht.⁵⁴ Telematische Technik projiziert zweidimensionale, atopische Sozialräume (Cyberspace) auf Displays (Inter-faces). Mit der Erfindung des Buchdrucks kam es zur raumzeitlichen Trennung zwischen Autor*in und Leser*in, zwischen Produktion und Rezeption. Das Mitzuteilende wird einer papiernen Fläche eingeprägt. Mit der Digitaltechnik kommt es zur Einprägung der Kommunikation auf Displays. Digitaltechnik ermöglicht im Unterschied zum Buch eine schein-synchrone, nämlich simultane Kommunikation. Virtualität markiert neben der topografischen Reduktion eine veränderte Form der Mitteilung,⁵⁵ die Kommunikation telemedial anschlussfähig macht: Telemedien sind Verbreitungsmedien, die durch ihre prinzipiell weltweite Reichweite dafür sorgen, dass ab jetzt der Kommunikation „*nichts mehr entzogen werden kann*“.⁵⁶

Ist man bereit, diesen Ausführungen zu folgen, erweisen sich Ausdrücke wie ‚virtuelle Realität, virtuelle Kommunikation, virtuelle Beratung, virtuelle Identität, virtuelle Gemeinschaft‘ als bedeutungslos bzw. tautologisch,⁵⁷ zumindest solange sie nicht kontextspezifisch mit Bedeutung aufgeladen werden. Außerdem unterstellt der Ausdruck ‚reale Kommunikation‘ einen letztgültigen Zweck (Teleologie), indem Kommunikation dem Ideal eines wahrheitsstiftenden Konsensus der „*begründenden Rede*“⁵⁸ verpflichtet wird. Nicht einmal Systemiker*innen⁵⁹ protestieren, wenn

⁴⁸ „Die ‚Wirklichkeit‘ ist so gestaltet, dass sie flach wird, wenn man die Tiefe, und stillsteht, wenn man die Zeit aus ihr abstrahiert. Imagination ist die Fähigkeit, eine solchermaßen konventionalisierte Wirklichkeit darzustellen“ (Flusser 2003: 116)

⁴⁹ „Damit aber kommt ein starkes Moment von Verzeitlichung und Kontingenzbildung in alle Wirklichkeitskonstruktion hinein“ (Schmidt 2000: 42)

⁵⁰ „Handlung ist nicht Bewegung, sondern Ereignis. Nur als Ereignis kann es Element komplexer Systeme sein. Nur als zeitstellenfixiertes Ereignis (und nicht als Streben oder als Prozess der Zweckrealisierung) ist die Einzelhandlung elementar und isolierbar genug, um für wechselnde Kombinationen, offene Erwartungen und nachträgliche Umdeutungen zur Verfügung zu stehen“ (Luhmann 2009: 133).

⁵¹ Baraldi 1997: 82.

⁵² „Luhmann hat darauf hingewiesen, dass die Linearitätspflichtigkeit von Kommunikation ausschließt, dass sie in einen mehrdimensionalen Raum diffundiert, um sich zu erläutern“ (Bolz 1993: 211).

⁵³ Bolz 1993: 212.

⁵⁴ „Medien verflüssigen das Räumliche in Zeitliches und kristallisieren das Zeitliche in Räumlichem aus und bilden mit dieser Übertragung zwischen Raum und Zeit so etwas wie das Entwicklungsprinzip kultureller Dynamik“ (Krämer 2008: 80).

⁵⁵ Vergl. hierzu Luhmann 1998: 190 ff.

⁵⁶ Baraldi 1997: 102.

⁵⁷ Im Zusammenhang mit Virtualität gilt: Kommunikation ist symbolisch vermittelt. Symbole können nicht topologisch verordnet werden, so gesehen ist Kommunikation schon immer virtuell.

⁵⁸ Bolz 1993: 61. Offen bleibt, wem die Macht (!) gegeben ist festzustellen, ob ein Argument begründet ist? „Verflüssigung“ ist eines von Habermas‘ Zaubernormen: Moral werde ‚kommunikativ verflüssigt‘ und damit in den Aggregatzustand von Diskursethik transponiert; Souveränität werde ‚prozedural verflüssigt‘ und in Kommunikationsformen verkörpert – so entstehen dann Oxymoroi wie ‚kommunikative Macht‘“ (Bolz 1993: 62).

⁵⁹ Siehe hierzu die Kritik am systemischen Theoriegebäude von Schmitt 2014.

Kommunikation mit systemfremden Attributen wie ‚echt, authentisch, vernünftig oder wahrhaft‘ aufgeladen wird. Anscheinend haben sich alle längst an das „*Rauschen der Virtualität*“⁶⁰ gewöhnt, anders ist das Stillhalten gegenüber bedeutungsleeren Worthülsen, Leerstellen und Mystifizierungen kaum erklärbar.

Bedeutsam sind Ausdrücke, die medieninduzierte Veränderungen der Topographie als Folge computertechnischer Simulation vorstellen: virtuelle Beratungsstelle, virtueller Raum und – sofern expliziert – virtuelle Welt(en).⁶¹ Metaphorischen Status haben Begrifflichkeiten unter Verwendung des Attributs ‚virtuell‘ dann, wenn auf zweidimensionale Raumpräsentationen Bezug genommen wird. Weiterhin erhalten Begriffskombinationen durch den Bezug zu Definitionen anderer Autor*innen Bedeutung, weil es der Leser*in unbenommen bleibt, die Bedeutung der Bezugnahme durch eigenes Lesen (und Verstehen) zu prüfen.

Es würde den Rahmen dieser Publikation sprengen, eine Vielzahl konkreter bedeutsamer Begriffskombinationen vorstellen zu wollen, weil der zu jedem Ausdruck passende Kontext ebenfalls vorgestellt werden müsste. Phänomene können in einem bestimmten Kontext Medium sein, in einem anderen Kontext nicht.

V. Fazit

Bis zu Beginn des neuen Jahrtausends war die Welt für die Beratungsprofession in Ordnung. Beratung präsentierte sich ausnahmslos als örtliche Lokalisation (Beratungsstelle), die stattfindende Interaktion erfolgte direkt (face-to-face, mündlich, ‚unvermittelt‘). Der Mikrokosmos ‚Beratung‘ war wie er war und die Lehrbuchautor*innen hatten es leicht, diesen Kosmos systematisch zu rahmen und, sich selbst wiederholend, vorzustellen. Seitdem hat sich die Welt und die in ihr stattfindende Kommunikation gravierend verändert, der Inhalt der Lehrbücher indes blieb gleich, die Folgen der Mediatisierung sind bis heute ausgespart (oder soll man sagen: ausgesperrt). Damit ist der Rahmen gezeichnet, in dem ‚Online-Beratung‘ ihren Platz sucht. Dass sie ihn bis heute nicht gefunden hat, liegt nicht nur an der weit verbreiteten Skepsis telemedialer Kommunikation gegenüber, sondern auch an der problematischen Vorstellung des Gegenstandes, die zwischen medientheoretischen Höhenflügen und Trivialisierung⁶² oszilliert. Der mediale Unterschied, ausgelöst durch die Umstellung der Kommunikation von der Stimme auf Schrift, wird in Publikationen zur Online-Beratung nur ausnahmsweise medientheoretisch bzw. -philosophisch reflektiert. Statt medienbedingter Unterschiede zu beobachten, wird der Vollzug der Online-Beratung fokussiert, Online-Beratung wird fast ausschließlich technizistisch vorgestellt: welche Kommunikationsmittel- und -formen stehen zur Verfügung, wie werden sie ‚richtig‘ eingesetzt, wie ‚funktioniert‘ Text. Rezeptförmige Anleitungen konstituieren eine schein-normative, medientheoretisch jedoch unterspezifizierte Praxis.

⁶⁰ Maresch 1998: 323.

⁶¹ Systemtheoretisch wird ‚Welt‘ als Einheit der Differenz von System und Umwelt beobachtet, die nicht von einem Außen unterschieden werden kann (Baraldi 1997: 205 f.). Virtuelle (simulierte zweidimensionale) Welt(en) wären demnach das Ergebnis einer spezifischen Beobachterperspektive, aus der heraus zwischen physikalisch-dreidimensionaler und simuliert-zweidimensionaler Welt unterschieden wird. Ausstehend ist die Beantwortung der Frage, inwieweit virtuelle ‚Welten‘ eine systeminterne Unterscheidung in Form einer spezifischen (computer-technisch überformten) Selbstbeobachtung darstellen oder eine neue (künstliche?) Umwelt differenzieren?

⁶² Trivialisierung ist nicht unbedingt die notwendige Voraussetzung für das „Praktischwerden“ neuer (Beratungs-)Formen (Lau 1984: 407). Sowenig Systemtheorie „wie eine Heizung ist“ (<http://sozialtheoristen.de/2009/03/08/systemtheorie-ist-wie-eine-heizung/>), so wenig ist Online-Beratung eine Technik, die sich durch die Lektüre technizistischer Darstellungen erschließt.

Selbst für die Protagonist*innen telemedialer Kommunikation ist – bewusst oder unbewusst – die Präsenzkommunikation noch immer die Blaupause für die Entwicklung ‚alternativer‘ Konzepte und Praxisanleitungen. Läge deren Abstammung offen, wäre viel für die Klärung der Frage gewonnen, was das ‚Andere‘ telemedialer Kommunikation ist, im Gegensatz zum wesentlich häufiger vorgestellten ‚Besonderen‘. Erschwert wird die Vorstellung des Anderen durch das Fehlen vereinbarter Begrifflichkeiten, weshalb fortlaufend neue Leerstellen produziert werden, die eine „*Führungslosigkeit des Verstehensprozess*“⁶³ vorführen. Wer sich damit zufrieden gibt, über den Gegenstand nicht mehr wissen zu wollen als das, was zur ‚richtigen‘ Anwendung benötigt wird, wird mit den hier vorgetragenen Überlegungen ohnehin nichts anfangen können.

Die Analyse aller hier vorgestellten Oppositionen zeigt auf einen veränderten, medieninduzierten Raum-Zeit-Bezug. Die Technisierung des Sozialen geht mit einer Verflüssigung prototypisch gültiger topografischer Kommunikationsbedingungen einher, ausgelöst durch die Installation technisch produzierter (simulierter) virtueller Räume. Physisch Abwesende bedienen sich anderer Zeitformen zur Kommunikation als Anwesende, Mediatisierung ist der Begriff, der die Temporalisierung der Kommunikation anzeigt. Wo immer der Raum an Bedeutung verliert, wird die Zeit zum alles überformenden Faktor. Im Netz agieren alle ohne einen im Vorhinein erkennbaren Zeitbezug, zeitliche Abläufe sind hauptsächlich für die eigenkonstruierte (soziale) Wirklichkeit bedeutsam. Telemediale Kommunikation entlastet die Interaktanten vom Zwang zur Präsenz, denn Texte warten, bis sie gelesen werden. Gerechnet werden muss vor allem mit der Zeit, nicht (mehr) mit dem Raum. Vielleicht fällt das Denken der Zeit so schwer, weil Zeitlichkeit eine Domäne des Bewusstseins ist,⁶⁴ Räumlichkeit dagegen sinnlich erfahrbar ist. Sinnliche Erfahrungen sind körpernahe Erfahrungen. Hierin mag ein Grund liegen, warum es uns so schwer fällt dort, wo wir in engem Kontakt stehen wollen (z.B. mit unseren Klient*innen), auf sinnlich erfahrbare Interaktionskonstellationen zu verzichten. Mit dem Effekt, dass das Virtuelle dem Denken weiterhin entzogen bleibt, weil es ihm nicht aufgegeben⁶⁵ wird.

Im Zuge der Analyse der Begrifflichkeiten wurde deutlich, dass es die Perspektive macht, ob ein Phänomen oder Gegenstand zum Medium wird. Der Begriff ‚Medium‘ erlangt Bedeutung durch Abgrenzung von Nicht-Medien. „*Wenn alles Medium ist, ist Medium nichts. Was ein Medium sei, kann also wohl auf Dauer nicht bestimmt werden ohne Mit-Bestimmung dessen, was ein Medium nicht sei, was kein Medium sei.*“⁶⁶ Trifft darüber hinaus zu, dass Medien unterhalb der Schwelle unserer Wahrnehmung wirken und sich im Gebrauch in Form einer „*asthetischen Neutralität*“⁶⁷ entziehen, um nur im Falle einer Störungen sichtbar zu werden, dann erfolgt jedes Nachdenken über Medien unter Suspendierung tradierter Ursache-Wirkung-Relationen. Weshalb Vermittlungsleistungen⁶⁸ von Medien weder in „*semiotischen noch in technischen Termini und Relationen angemessen zu beschreiben*“ sind⁶⁹. Unter diesen Voraussetzungen bleibt die umfassende und nachvollziehbare Vorstellung der Beobachtungsperspektive einem adäquaten Verständnis

⁶³ Wirth 2002: 21.

⁶⁴ Berger/Luckmann 2012: 29.

⁶⁵ Wie so oft ist die Semantik des Wortes ‚aufgeben‘ doppelsinnig: ‚Aufgabe‘ meint nicht nur Verpflichtung, sondern auch Kapitulation.

⁶⁶ Engell 2008: 190.

⁶⁷ Krämer 2003: 81.

⁶⁸ „Keine Vermittlung vermag ihre eigenen Bedingungen, so wenig wie ihre Materialitäten und Strukturen, mitzuvermitteln: darin kulminiert das Paradox des Medialen. Der Begriff der Medialität ist davon ‚gezeichnet‘ – doch gilt das Paradox genauso für Zeichenprozesse wie für die Logik der Verkörperung oder für symbolische Ordnungen: Was diese selbst sind, kann nicht wiederum ein Element ihrer Funktion sein, sei es die Materialität oder Strukturalität der Zeichen, sei es der Augenblick ihrer Setzung oder der Körper in der Verkörperung und seine Grenzen oder die Form der symbolischen Ordnung, ihr Ursprungsort oder ihre Performanz, die sie als solche austrägt – sie können jeweils nur negativ beschrieben werden, d. h. über eine Serie von Verneinungen, die stets sagen, was diese nicht sind“ (Mersch 2008: 304 f.)

⁶⁹ Krämer 2003: 79.

vorausgesetzt. Beobachterperspektive heißt vor allem: deutlich machen, was wie warum und unter welchem Zeitbezug unterschieden wird. Diese Verpflichtung gilt unbeschadet der Einsicht, dass der Versuch, Medien oder Kommunikation „umfassend und abschließend für alle Zeiten zu definieren, [...] vermutlich generell zum Scheitern verurteilt [ist].“⁷⁰ Vorgestellte Beobachtungsperspektiven ermöglichen den Nachvollzug der Unterschiede der Sichtweisen, verdeutlichen unterschiedliche Herangehensweisen und lassen Widersprüche und Paradoxien⁷¹ erkennen. Es kann extrem mühsam sein, das Nachdenken über Medien konsistent und widerspruchsfrei zu vertexten, weil das Sichtbarmachen des Wirkens von Medien tradierte Ursache-Wirkungs-Relationen außer Kraft setzt. Wenn dieses Nachdenken zu Kontroversen⁷² führt, gilt es diese nicht auszuhalten, sondern zu befördern. Wissens- und Erkenntniszuwachs verdanken wir dem probaten Mechanismus von Rede und Gegenrede. Wissenschaftlicher Fortschritt bleibt darauf angewiesen, dass Paradigmen angegriffen und gfs. revidiert werden. Angesichts der Tatsache, dass ein vernehmbarer (selbst-)kritischer Diskurs bis heute ausgeblieben ist, entwickelt sich die Beschreibung des Gegenstandes ‚Online-Beratung‘ zumindest partiell außerhalb wissenschaftlicher Standards. Die allgemeine Medienvergessenheit⁷³ in Soziologie und Psychologie kann als Entschuldigung für diese Form wissenschaftlicher Immunisierung kaum als Entschuldigung erhalten.

Abschließend soll noch auf zwei metaphorische Redeweisen hingewiesen werden, die sich großer Beliebtheit erfreuen, aus dem Schema der vorgestellten Oppositionen jedoch herausfallen: das Lesen zwischen den Zeilen und der Text hinter dem Text. Solche Formulierungen offenbaren das Fehlen substantiiertes sprach- und medienwissenschaftlicher Kenntnisse. Weil zwischen den Zeilen nichts steht, kann dort nichts gelesen werden. Im Gegenteil: ‚Zwischen-den-Zeilen-Lesen‘ ist eine spezifische Form des Schreibens, mit der dem Text die beim Lesen auftauchenden Vermutungen⁷⁴ (Imaginationen) über ‚geheime‘ Informationen (Unbewusstes, Abwehrt etc.) zufügt⁷⁵ werden. Es ist der Kon-Text⁷⁶ der Fachkraft, der für Zugaben dieser Art sorgt und den ursprünglichen Text einer Umschrift unterzieht. Geheimen Text im Sinne eines ‚Textes hinter dem Text‘ zu unterstellen, erfolgt unter eigentümlichen Voraussetzungen. Unterstellt wird, die Ratsuchenden verhüllten bestimmte Informationen bewusst, um der Fachkraft die Gelegenheit zu geben, der Wahrheit⁷⁷ auf die Spur zu kommen. Mit dem Auftritt der Fachkraft schlägt den Ratsuchenden die Stunde der Wahrheit.⁷⁸ Die gängigen wie gleichermaßen beliebten Metaphern behindern einen reflektierten Umgang mit den Vorgängen, die beim Lesen und Schreiben im Zusammenhang mit fachlich qualifizierter Beratung von Relevanz sind.

⁷⁰ Krotz 2007: 61.

⁷¹ „Die Letztfundierung in einem Paradox gilt als eines der zentralen Merkmale postmodernen Denkens. Die Paradoxie ist die Orthodoxie unserer Zeit“ (Luhmann 1998: 1144).

⁷² „Als Figuration des Dritten ist das Medium immer auch Unterbrechung von etwas: Es kann Zwist stiften, Streit aussäen, Intrigen einfädeln, es kann gegeneinander ausspielen, verraten und aufhetzen. Vermittlung hat also ein Doppelgesicht, sie kann als sym-bolischer Akt (zusammen-werfend) aber auch als dia-bolischer Eingriff (auseinander-dividierend) auftreten. Die diabolische Entgleisung ist der Dritten- und Botenfunktion als Option stets eingeschrieben“ (Krämer 2008: 73).

⁷³ Esposito 2003: 27.

⁷⁴ „Wie jede Operation, wie auch eine solche des Lebensvollzuges oder des Denkens, bewirkt Kommunikation eine Zäsur. Sie sagt, was sie sagt; sie sagt nicht, was sie nicht sagt. Sie differenziert“ (Luhmann 1989: 7).

⁷⁵ Das Verb ‚zufügen‘ wird hier im Sinne des Ausdrucks ‚eine Verletzung zufügen‘ gebraucht, weil der Ursprungstext durch die Umschrift ‚verletzt‘ wird: er wird regel(ge)recht seziert.

⁷⁶ Erneut sei auf das Ergebnispapier des Workshops 3 der DGOB-Jahrestagung 2019 hingewiesen, verfügbar unter <https://dg-onlineberatung.de/tagungen-archiv-2019>.

⁷⁷ Die hier formulierten Einschränkungen gelten auch für (Beratungs-)Kommunikation, sofern der Anspruch formuliert wird, im Anderen lesen zu können wie in einem Buch. Dann gilt auch für diesen Fall: jede/r liest anders.

⁷⁸ Iser 1984: 14, Thiery 2019.

Das Sprechen über das Dazwischen (Metaxy⁷⁹) von Kommunikation und Handeln,⁸⁰ über mediale Abstände,⁸¹ obwohl es um Vermittlung geht, über diese nicht vermittelbare Mitte,⁸² bringt uns immer wieder in Verlegenheit. Eine Verlegenheit, die wir unter Zuhilfenahme des Begriffs ‚Medium‘ zu kaschieren suchen.

⁷⁹ „Das Metaxy, oder das Dazwischen in jeder Wahrnehmung, ist so gesehen eben auch der Abstand der Buchstaben, ihre Außenseite, die solange unsichtbar bleibt, wie nichts geschrieben steht. Das Apriori des Unbenennbaren, des Anonymen in der Wahrnehmung, des unbegrifflichen Metaxy, wäre also das Schreiben selbst, der Akt des Erzeugens von diskreten Abständen als die Bedingung der Möglichkeit einer Vernunft, die sich nicht sprechen lässt“ (Hagen 2008: 29).

⁸⁰ „Von diesem ‚Dazwischen‘ nähert sich ein prominenter Diskurs. Es ist das die sprachphilosophisch inspirierte Debatte um ‚Inter‘subjektivität. ‚Intersubjektivität‘ bezieht sich darauf, dass verschiedene Personen sprachliche Ausdrücke auf die gleiche Weise gebrauchen können; sie zielt also auf eine Identität im Unterschied, welche entsteht im idealisierten und technisch unverstellten wie unverzerrten Zwischenraum wechselseitiger Bezugnahme anwesender Subjekte. Das Verhaftetsein der Intersubjektivität in der Idee anwesender kommunizierender Personen macht diese Kategorie nun wenig passend für eine Interpretation jenes ‚Dazwischen‘, welches für das elektronische Netz so typisch ist“ (Krämer 1998: 99).

⁸¹ „Beginnen wir elementar: Wo Medien sind, muss eine Distanz gegeben sein“ (Krämer 1998a: 559).

⁸² „Der Medienbegriff kann nicht positiv moduliert werden, vielmehr können durch die Reflexionen und Interventionen der Künste nur verschiedene Momente freigelegt werden, die auf die Spur jener ‚Unbestimmtheit‘ führen, die sich als ‚Figur des Dritten‘ ‚dazwischen‘ hält und – buchstäblich – in der Mitte bleibt, ohne selbst vermittelbar zu sein“ (Mersch 2009: 17).

Literatur

- Baraldi, C./Corsi, G./Esposito, E. (1997): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Belsey, C. (2013): Poststrukturalismus. Stuttgart: Reclam.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (2012): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main: Fischer.
- Bolter, J. D. (2010): Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2010): Mythos Internet. 2te Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 37-55.
- Bolz, N. (1993): Am Ende der Gutenberg-Galaxis. München: Fink.
- Derrida, J. (1974): Grammatologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, J. (2004): Freund und der Schauplatz der Schrift. In: (ders.) (2004): Die différance. Stuttgart: Reclam., S. 218-248.
- Engell, L. (2008): Affinität, Eintrübung, Plastizität. Drei Figuren der Medialität aus der Sicht des Kinematographen. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2008): Was ist ein Medium? Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 185-210.
- Esposito, E. (1998): Fiktion und Virtualität. In: Krämer, S. (Hrsg.) (1998): Medien, Computer, Realität. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 269-295.
- Esposito, E. (2003): Blindheit der Medien und Blindheit der Philosophie. In: Münker, S./Roesler, A./Sandbothe, M. (Hrsg.) (2003): Medienphilosophie. Frankfurt am Main: Fischer., S. 26-33.
- Esposito, E. (2007): Die Fiktion von der wahrscheinlichen Realität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Esposito, E. (2008): Die normale Unwahrscheinlichkeit der Medien: der Fall des Geldes. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2008): Was ist ein Medium? Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 112-130.
- Fischer, J. (2006): Das Medium ist er Bote. In: Ziemann, A. (Hrsg.) (2006): Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien. Konstanz: UVK., S. 21-42.
- Flusser, V. (2003): Kommunikologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Friesen, H./Berr, K./Gerdes, K./Lenk, A./Sanders, G. (2011): Philosophische Dimensionen des Problems der Virtualität in einer globalen Mediengesellschaft. Band 3, Arbeitsstelle Fernstudienforschung der Universität Oldenburg. Oldenburg: bis.
- Hagen, W. (2008): Metaxy: Eine historiosemantische Fußnote zum Medienbegriff. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2008): Was ist ein Medium. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 13-29.
- Iser, W. (1984): Der Akt des Lesens. Paderborn: Fink.
- Krämer, S. (1998): Vom Mythos ‚Künstliche Intelligenz‘ zum Mythos ‚Künstliche Kommunikation‘. In: Münker, S./Roesler, A. (1998): Mythos Internet. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 83-107.
- Krämer, S. (1998a): Form als Vollzug. In: Siemon, D. (Hrsg.) (1998): Rechtshistorisches Journal 1998/17., S. 558-573.
- Krämer, S. (2000): Subjektivität und neue Medien. In: Sandbothe, M./Marotzki, W. (Hrsg.) (2000): Subjektivität und Öffentlichkeit. Kulturwissenschaftliche Grundlagenprobleme virtueller Welten. Köln: Halem., S. 102-116.
- Krämer, S. (2003): Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren. In: Münker, S./Roesler, A./Sandbothe, M. (Hrsg.) (2003): Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs. Frankfurt: Fischer., S. 78-90.
- Krämer, S. (2008): Medien, Boten, Spuren. Wenig mehr als ein Literaturbericht. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2008): Was ist ein Medium?. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 65-90.
- Krotz, F. (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: Springer VS.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): Metaphors we live by. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lau, Christoph (1984): „Soziologie im öffentlichen Diskurs. Voraussetzungen und Grenzen sozialwissenschaftlicher Rationalisierung gesellschaftlicher Praxis“. In: Soziale Welt, Jg. 4, S. 407–428.
- Ludewig, K. (2005): Einführung in die theoretischen Grundlagen der systemischen Therapie. Heidelberg: Auer.
- Luhmann, N. (1989): „Reden und Schweigen“. In: Luhmann, N./Fuchs, P. (1989): Reden und Schweigen. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 7-20.

- Luhmann, N. (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (2009): Zeit und Handlung – Eine vergessene Theorie. In: Luhmann, N. (2009): Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Wiesbaden: Springer VS., S. 115-142.
- Maresch, R. (1998): Die Virtualität der Kommunikation. In: Brill, A./de Vries, M. (Hrsg.) (1998): Virtuelle Wirtschaft. Wiesbaden: VS., S. 323-338.
- Massumi, B. (2002): Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation. Durham/London: Duke University Press.
- Mersch, D. (2008): Tertium datur. Einleitung in eine negative Medientheorie. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2008): Was ist ein Medium? Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 304-321.
- Mersch, D. (2009): Medientheorien zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Münker, S. (1997): Was heißt eigentlich ‚virtuelle Realität‘? Ein philosophischer Kommentar zum neuesten Versuch der Verdoppelung der Welt. In: Münker, S./Roesler, S. (Hrsg.) (2010): Mythos Internet. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 108-127.
- Ong, W.J. (1988): Orality and Literacy. Oxford: Routledge.
- Ramming, U. (2008): Der Ausdruck ‚Medium‘ an der Schnittstelle von Medien-, Wissenschafts- und Technikphilosophie. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2008): Was ist ein Medium? Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 249-271.
- Roesler, A./Stiegler, B. (Hrsg.) (2005a): Grundbegriffe der Medientheorie. Paderborn: Fink.
- Schmidt, S.J. (2000): Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft. Weilerswist: Velbrück.
- Schmidt, S.J. (2008): Der Medienkompaktbegriff. In: Münker, S./Roesler, A. (Hrsg.) (2008): Was ist ein Medium? Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 144-157.
- Schmitt, A. (2014): Die Mängel des systemischen Theoriegebäudes aus Sicht eines Praktikers. In: Familiendynamik 39 (02). Stuttgart: Klett-Cotta., S. 144-155.
- Schröter, J. (2004): Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum. In: Böhnke, A./Schröter, J. (Hrsg.) (2004): Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum. Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung. Bielefeld: Transkript., S. 7-30.
- Thiery, H. (2015): Beratungscommunitys. Von der lokalen Beratung und Psychotherapie zur Onlineberatung in der Informationsgesellschaft. Weinheim: Beltz.
- Thiery, H. (2019): Fachliches Neuland: Psychosoziale Beratung in Communities. In: Rietmann, S./Sawatzki, M./Berg, M. (Hrsg.) (2019): Digitalisierung und Beratung. Heidelberg: Springer (im Druck).
- Watzlawick, P./Beavin, J.H./Jackson, D.D. (1974): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Stuttgart: Huber.
- Winkler, H. (2010): Prozessieren. Die dritte vernachlässigte Medienfunktion. Vortrag auf der Tagung „Media Theory in North America and German-speaking Europe“ in Vancouver. www.uni-paderborn.de/~winkler/proc_d.pdf (Abruf am 26.11.2013).
- Winkler, H. (2016): Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion (Online-Ausgabe). Paderborn: Fink.
- Wirth, U. (2002): Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität. In: Wirth, U. (Hrsg.) (2002): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp., S. 9-62.
- Wygotski, L.S. (1977): Denken und Sprechen. Frankfurt am Main: Fischer.

Citation: Thiery, H. (2019): Metaphorik der Digitalität. Über den (Nicht-)Erklärungswert etablierter Begrifflichkeiten zur Beschreibung der Online-Kommunikation. DGOB Tagungsarchiv 2019, pp.16. Retrieved from <https://dg-onlineberatung.de/wp-content/uploads/2019/04/Metaphorik-der-Digitalitaet.pdf>.